

Thomas Keutner

Einführung in die Sprachphilosophie

Kurseinheit 1

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

INHALTSVERZEICHNIS DER ERSTEN KURSEINHEIT		Seite
	Hinweise zur Literatur und Lektüre	4
	Lernziele zum Gesamtkurs	7
	Lernziele zu Kurseinheit 1	7
0	Einleitung	8
	Vorbemerkung zu Kurseinheit 1	20
1	Die "Namenstheorie" der Bedeutung und ihre Kritik	23
1.1	Das Augustinische Sprachmodell	24
1.2	Bedeutung als Wesen - Der Essentialismus der Bedeutung	35
1.3	Bedeutung als das Gemeinte - der Psychologismus der Bedeutung	42
2	Die Erbschaft der traditionellen Philosophie: Der Begriff eines sprachphilosophischen Problems	51
	Denkhilfen zu den Übungsaufgaben	63

HINWEISE ZUR LITERATUR UND LEKTÜRE

WITTGENSTEINs Werke werden nach den *Schriften*, Frankfurt/Main 1969ff. zitiert:

- BB *Das Blaue Buch. Eine Philosophische Betrachtung.*
Hrsg. von R. RHEES, in: *Schriften 5*, Frankfurt/
Main 1970
- PU *Philosophische Untersuchungen.* Hrsg. von G.E.M.
ANSCOMBE und R. RHEES, in: *Schriften 1*, Frankfurt/
Main 1969
- Z *Zettel.* Hrsg. von G.E.M. ANSCOMBE und G.H. von
Wright, in: *Schriften 5*, Frankfurt/Main 1970

Über die Vorlesungen WITTGENSTEIN's 1930-33 berichtet
G.E. MOORE in:

- M *Wittgenstein's Lectures in 1930-33*, in: G.E.
MOORE: *Philosophical Papers*, London 1959, S. 252-
324

ANMERKUNGEN ZUR EINFÜHRUNG

Einen guten allgemeinen Überblick geben:

1. F. v. KUTSCHERA, *Sprachphilosophie*, München, 2., völlig
neu bearbeitete und erweiterte Auflage, 1975
2. W. STEGMÜLLER, *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*,
Bd. 1, München 1969, darin insbesondere zu L.
WITTGENSTEIN das Kapitel 9, S. 526-673 und Bd. 2,
München 1979, 6., erweiterte Auflage, darin ins-
besondere das Kapitel 1, S. 1-64

Einen Überblick über die Philosophie der "gewöhnlichen"
Sprache gibt:

3. E. v. Savigny, *Die Philosophie der normalen Sprache*,
Frankfurt 1969

Für eine Einführung, die ihr Schwergewicht auf die Darstellung der sprachphilosophischen Tradition der deutschen Philosophie legt, siehe:

4. E. HEINTEL, *Einführung in die Sprachphilosophie*, Darmstadt, 2. Aufl. 1975

Eine exemplarische Einführung gibt:

5. E. TUGENDHAT, *Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie*, Frankfurt 1976

ANMERKUNGEN ZU DEN KAPITELN 1 UND 2

Für einen Einstieg in die Spätphilosophie WITTGENSTEINS werden empfohlen die ersten Rezensionen der *Philosophischen Untersuchungen*:

1. P. F. STRAWSON, *Review of Wittgenstein's Philosophical Investigations*.
2. N. MALCOM, *Wittgenstein's Philosophical Investigations*
3. P. FEYERABEND, *Wittgenstein's Philosophical Investigations*.

Alle drei Rezensionen sind erschienen in:

- G. PITCHER (Hrsg.), *Wittgenstein. The Philosophical Investigations*, New York 1966, S. 22 - 104

Diese Rezensionen finden sich auch im (allerdings vergriffenen) Band 252 der Edition Suhrkamp, *Über Ludwig Wittgenstein*.

Als Handwerkszeug zur empfohlenen begleitenden selbständigen Lektüre der *Philosophischen Untersuchungen* werden empfohlen:

1. H. KAAL, A. MCKINNON, *Concordance to Wittgenstein's Philosophische Untersuchungen*, Leiden 1975
2. G. HALLETT, *A Companion to Wittgenstein's "Philosophical Investigations"*, Ithaka und London 1977

-
3. G. P. BAKER, P.M.S. HACKER, *Wittgenstein, Understanding and Meaning. An Analytical Commentary on the Philosophical Investigations*, Oxford 1980
(Der Untertitel *Understanding and Meaning* bezeichnet den ersten, bisher allein erschienenen Band dieses Kommentars.)

LERNZIELE ZUM GESAMTKURS

- Der Studierende soll den Begriff eines "philosophischen Problems" im Sinne der Spätphilosophie Ludwig WITTGENSTEINS in seiner Herkunft, Struktur und Anwendung verstehen lernen.
- Der Studierende soll die Philosophie der "gewöhnlichen" Sprache als exemplarisches sprachphilosophisches Vorgehen erkennen können.

LERNZIELE ZUR ERSTEN KURSEINHEIT

- Der Studierende soll den Ort der Sprachphilosophie gegenüber der Sprachwissenschaft und in der philosophischen Tradition identifizieren können.
- Der Studierende soll mit WITTGENSTEINS Kritik bedeutungstheoretischer Präsuppositionen der Philosophie bekannt gemacht werden.
- Der Studierende soll die Struktur eines "philosophischen Problems" im Sinne der Spätphilosophie Ludwig WITTGENSTEINS kennenlernen und die Verwendung der sprachphilosophischen Analyse als Instrument der Philosophie nachvollziehen.

0 EINLEITUNG

Es sollen in der vorliegenden Einleitung die Begriffe der *Sprachphilosophie*, der *Philosophie der Sprache*, der *Sprachwissenschaft* und der *Philosophie* gegeneinander abgegrenzt werden. Ziel dieser Begriffsklärung ist die Bestimmung des Begriffs der Sprachphilosophie selbst: Inwiefern ist die Tätigkeit der Sprachphilosophie der Philosophie zuzurechnen, und inwiefern hat diese Philosophie es mit Sprache zu tun?

Eines der ersten Probleme der abenländischen Philosophie war die Frage nach der Richtigkeit der Wörter (ORTOTES ONOMATŌN), die Frage danach, ob Wörter von Natur aus (PHYSEI) oder durch Setzung (THESEI) Bedeutung haben.

Der platonische Dialog *Kratylos*, zu dem eine Vorlesung des Sophisten PRODIKOS über Sprache in Athen Anlaß gibt, ist auch eine Chronik dieser Auseinandersetzung. Im Dialog wird nicht entschieden, ob der von Kratylos vorgebrachten These der Vorrang zu geben sei: Wörtern oder Namen entspricht etwas am benannten Gegenstand, und sie sind diesem daher angemessen - Entsprechung von Wort und Gegenstand mag dabei entweder, wie der Anhänger des HERAKLIT Kratylos meint, im klanglichen Ausdruck der Bewegtheit der Wirklichkeit bestehen, oder aber, mit PARMENIDES, im klanglichen Ausdruck von deren Unbewegtheit; oder der des zweiten Gesprächspartners, Hermogenes: Die Richtigkeit der Wörter besteht allein in Übereinkunft und Konvention - nach PROTAGORAS ist der Mensch das Maß aller Dinge, und in diesem Sinne wäre auch die Bedeutung von Worten rein willkürlich.

Für ARISTOTELES besteht das Problem der Richtigkeit der Wörter nicht mehr in der Form, in der PLATON es zu lösen versucht hatte. Ein Teilproblem ist das Problem der Möglichkeit des falschen Satzes: Wenn Bedeutung eine Entsprechung von Sprachausdruck und Welt ist, dann muß ein falscher Satz bedeutungslos sein, da ihm in der Welt nichts entspricht.

"Die Richtigkeit der Wörter

Die Möglichkeit falscher Sätze

Aber offenbar verstehen wir doch falsche Sätze. Im *Kratylos* führt PLATON die Wahrheit von Sätzen noch auf die Richtigkeit der Namen zurück, aus denen der Satz besteht; Im *Sophist* hingegen zeigt er, daß die Falschheitsbehauptung nicht gleichbedeutend mit einer negativen Existenzbehauptung ist, sondern mit der Behauptung, etwas sei *anders*, als im falschen Satz behauptet. Es werde also nicht eine fiktive Non-Entität postuliert, sondern eine Menge *alternativer* Möglichkeiten ins Auge gefaßt: Wenn der Satz "Theaitetos fliegt" falsch ist, dann behauptet er nicht die Existenz eines fliegenden Theaitetos, die nachträglich zu leugnen ist, sondern z.B., daß Theaitetos sitzt. Für ARISTOTELES besteht, wie für PLATON im *Sophist*, ein eindeutiger Unterschied zwischen Wörtern und Sätzen: Richtigkeit im Sinne von Wahrheit kommt nur Sätzen (und hier wieder nur Behauptungssätzen und deren Negationen) zu. Daß sich auch für Wörter die Frage der Richtigkeit nicht mehr stellt, beruht darauf, daß ARISTOTELES Sprache streng finalistisch sieht, d.h. als Instrument zum Zweck des Ausdrucks von Bedeutung: Als symbolhaft. Hierin unterscheidet sich menschliche von tierischer Lautgebung: Ein Tierlaut kann nach ARISTOTELES sehr wohl interpretiert werden. Er ist aber kein intentional eingesetztes Symbol. Welcher Laut zur Verständigung im einzelnen verwendet wird, dies wiederum ist willkürlich (KATA SYNTĒKĒN), wie man aus der Sprachverschiedenheit ersehen kann.¹⁾

Wichtiger nun als die Frage, wie das Ergebnis der Auseinandersetzung um die Richtigkeit der Worte zu beurteilen sein mag (aus heutiger Sicht muten viele Gedanken des ARISTOTELES höchst modern an), ist die Tatsache, daß in deren Verlauf im Zusammenhang mit Sprache eine Reihe von

Sprachwissenschaftliche Problem der Philosophie der Sprache

1) Die wichtigsten Schriften, in denen sich ARISTOTELES mit Sprache befaßt, sind: Die *Sophistischen Widerlegungen*, *De Interpretatione*, die beiden *Analytiken* und die *Poetik*.

Problemen aufgeworfen wurden:

- Wie können Wörter etwas bedeuten?
- Entspricht Wörtern etwas an der Realität, über die mit ihrer Hilfe gesprochen wird?
- Sind Wörter rein konventionell verwandte Zeichen, kann ich alles so nennen, wie ich will?
- Welches ist der Ursprung der Sprache?
- Gibt es eine ursprünglich richtige Sprache, die ich mit Hilfe etymologischer Untersuchungen erforschen kann?
- Wenn nur eine Sprache die richtige ist, wie ist dann erklärbar, daß auch Barbaren, die kein richtiges Griechisch können, einander zu verstehen scheinen? Sprechen Barbaren vielleicht eine falsche Sprache?
- Andererseits: kann man überhaupt etwas falsches sagen - kann man etwas ausdrücken, was nicht ist?
- Wie ist das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit?
- Erfahre ich durch Sprache etwas über die Wirklichkeit?
- Erfahre ich vielleicht *nur* durch Sprache etwas über die Wirklichkeit?
- Falls ja, wie kann ich dann über Sprachverschiedenheit urteilen? (Es gibt ja, wenn ich *nur* durch Sprache etwas über die Wirklichkeit erfahre, nicht mehr Wirklichkeit als tertium comparationis zwischen den Sprachen.)
- Und wie ist es, erfahre ich nur durch Sprache etwas über die Wirklichkeit, um die Wissenschaften bestellt, die sich offenbar nicht ausschließlich mit Sprache beschäftigen? Wäre es etwa angebrachter, bei jedem Sachproblem Etymologie zu betreiben?
- Welches Verhältnis besteht zwischen einzelnen Sprachteilen
 - Buchstaben oder Lauten, Wörter, Sätzen?

Diese Fragen wurden bereits in der Antike in der einen oder anderen Form beantwortet. Zugleich aber bilden sie immer

noch einen Grundproblembestand der *Sprachwissenschaft*.

Der Altphilologe Wolfgang SCHADEWALDT bemerkte einmal, "daß das Griechische einen eigentümlich rational seinsadäquaten, einen *ontologischen* Charakter hat".¹⁾

Wenn dies bedeuten soll, daß sich das Griechische der Seins-erkenntnis nicht hindernd in den Weg stellt, so doch nicht, daß der Gegenstand Sprache nicht die Aufmerksamkeit der griechischen Philosophie erregt hätte. Vielleicht muß SCHADEWALDT also so verstanden werden, daß Ontologie lange Zeit in einer Sprache betrieben wurde, die eine Übernahme und Übersetzung der Terminologie der Antike war.

Jedenfalls war Sprache eben dies: Gegenstand der Betrachtung durch die Philosophie. Und hierin unterschied und unterscheidet sich dieser philosophische Ansatz nicht vom sprachwissenschaftlichen: Beide Vorgehensweisen teilen das Ziel, den Gegenstand Sprache zu beschreiben und zu erklären. Der Deutlichkeit halber soll diejenige Philosophie, die Sprache zum Gegenstand hat, in diesem Kurs als *Philosophie der Sprache* bezeichnet werden. Und sie teilt diesen Gegenstand mit der *Sprachwissenschaft*.

"Philosophie der Sprache" und "Sprachwissenschaft": gemeinsamer Gegenstand

Dies Phänomen gibt es in der Philosophie auch andernorts: Sozialphilosophie und Soziologie teilen den Gegenstand Gesellschaft; und Phänomenologie und Psychologie teilen den Gegenstand Bewußtsein.

Aus dieser Feststellung folgt, daß, wenn es eine Bestimmung der Tätigkeit Sprachphilosophie gibt, diese jedenfalls nicht über den Gegenstand Sprache erfolgen kann: denn dieser kommt nicht der Sprachphilosophie allein zu.

1) Wolfgang SCHADEWALDT, *Die Anfänge der Philosophie bei den Griechen*, Frankfurt/Main 1978, S. 476

Hier sei ein knapper Exkurs über Sprachwissenschaft eingefügt.¹⁾ Die *deutsche Sprachwissenschaft der Romantik* (J. GRIMM, A.W. von SCHLEGEL, R. RASK u.a.) sucht, angeregt durch Studien Wilhelm von HUMBOLDTs nach einer allen Sprachen gemeinsamen *Ursache*, die sich beim Sprachvergleich auffinden lassen soll. Das Interesse gilt also der Entwicklung oder Herleitung der verschiedenen Sprachen aus der Ursache und der Struktur dieser selbst.

Die romantische
Sprachwissenschaft

In der Folgezeit wurde insbesondere durch die Junggrammatiker (K. BRUCKMANN, H. OSTHOFF u.a.), die sich auf die Entwicklung der Sprachform, insbesondere die Lautentwicklung konzentrierten, der Sprachentwicklung gesetzesartiger Charakter zugesprochen. Damit wurde Sprache erstmals als Gegenstand betrachtet, der mit einer der naturwissenschaftlichen vergleichbaren Exaktheit abgehandelt werden konnte.

Die Exaktheit der
Sprachwissenschaft

Während die deutsche Sprachwissenschaft bis in die 20er Jahre dieses Jahrhunderts hinein eher eine historisch orientierte Wissenschaft blieb, wandte sie sich im Ausland seit der Veröffentlichung von F. de SAUSSURE's grundlegendem *Cours de linguistique générale* (1916) dem systematischen Aspekt von Sprache zu. Auf SAUSSURE's Feststellung, Sprache sei ein System, in dem alle Bestandteile einander halten, auf dem Hinweis also, an der Sprache müsse neben dem diachronen (historischen) ein synchroner (systematischer) Aspekt unterschieden werden, fußt die gesamte folgende Sprachwissenschaft. Denn SAUSSURE folgert aus dieser Feststellung, Sprache könne nie atomistisch betrachtet, nie durch die unabhängige Beschreibung ihrer Einzelteile erklärt werden. Das grundlegende Element der synchronen sprachwissenschaftlichen Beschreibung sei vielmehr immer schon eine *Opposition*: Jeder Bestandteil der Sprache werde erst zum solchen dadurch, daß er diskriminativ - im Gegensatz zu einem anderen - eingesetzt werde. Mit dieser These wird SAUSSURE zum Begründer des *Strukturalismus*.

Sprachwissenschaft
und Strukturalismus

1) Vgl. für eine Darstellung der Geschichte der Sprachwissenschaft: H. ARENS, *Sprachwissenschaft - Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart*, 2 Bde., Freiburg/München 1969; Taschenbuchausgabe Frankfurt/M. 1974

In der Folgezeit wird der Strukturalismus hauptsächlich auf der Ebene der *Phonologie* (Lautlehre) und *Morphologie* (Formlehre) (TRUBETZKOY, R. JAKOBSEN, L. HJELMSLEV, Z. HARRIS u.a.) nutzbar gemacht. Hingegen stand die Linguistik der 60er und 70er Jahre unter dem Einfluß einer Anwendung des Strukturalismus auf die *Syntax* durch Noam CHOMSKY, *die Theorie der Generativen Grammatik*, die dieser Schüler von HARRIS erstmals unter dem Titel *Syntactic Structures* (1957) publizierte. Die Generative Grammatik stellt jedoch eher eine Reaktion auf den Behaviorismus der amerikanischen Version des Strukturalismus, als auf die Untersuchungen der europäischen Nachfolger SAUSSURE's dar. Amerikanische Strukturalisten (E. SAPIR, L. BROOMFIELD u.a.), hauptsächlich mit der Erforschung von Indianersprachen befaßt, unterstrichen den antiatomistischen Zug des Strukturalismus, indem sie mit der herkömmlichen Auffassung brachen, Wörter hätten Bedeutung unabhängig von ihrer Beziehung zu anderen Wörtern. Sie postulierten daher, Linguistik müsse ohne den Bedeutungsbe- griff auskommen, Bedeutung, als das vom Sprecher Gemeinte, sei ohnehin in dessen Geist verborgen und unerreichbar.

Ziel der Generativen Grammatik war hingegen gerade die Beschreibung der *Sprachkompetenz* eines Sprechers, seine Fähigkeit, Sätze einer Sprache hervorzubringen, dies eine im Sinne des Behaviorismus "mentalistische" Kategorie. Nach CHOMSKY beherrscht der kompetente Sprecher einer Sprache eine Menge von Regeln, die es ihm erlauben, aus einer Menge von "Tiefenstrukturen" "Oberflächenstrukturen" zu erzeugen (daher *Generative Grammatik*); so sind z.B. die beiden Sätze "Hans ißt einen Apfel" und "Ein Apfel wird von Hans ge-essen" beides Oberflächenstrukturen, die auf einunddieselbe Tiefenstruktur zurückgeführt werden müssen.

Die syntaxbezogene Generative Grammatik wurde später um eine *semantische* Komponente (Bedeutungslehre) erweitert (vgl. J.A. FORDOR/J.J. KATZ, *The Structure of a Semantic Theory*, *Language* 39, 1963), in den 70er Jahren wurde in der Generativen Semantik (G. LAKOFF, J.R. ROSS u.a.) der Versuch

Generative
Grammatik

Generative Grammatik
und Semantik

unternommen, die kategorialen Baumstrukturen der CHOMSKY-schen Tiefengrammatik unmittelbar als logische Basisstrukturen zu formulieren, all dies aber immer noch in Auseinandersetzung mit der von CHOMSKY neu entwickelten Grammatiktheorie.

Eine Reihe von Fragen, die in PLATONS Dialog *Kratylos* aufgeworfen worden waren, finden im Zuge der Verwissenschaftlichung der modernen Sprachwissenschaft seit ihren Anfängen zu Beginn des 19. Jh. - sei es auch in z. T. unerwarteter Form - eine Antwort. Dies gilt zumal, sieht man die Sprachwissenschaft im Kontext mit denjenigen Nachbarwissenschaften, die an ihrem Aufschwung partizipiert haben: Sprachpsychologie (der Zusammenhang von Sprache und Bewußtsein), Entwicklungspsychologie (Spracherwerb), Ethnolinguistik und Soziolinguistik (der Zusammenhang von Sprache und Denken) Es möge hier aber die Feststellung hinreichen, daß die moderne Sprachwissenschaft als Nachfolger der Philosophie der Sprache betrachtet werden kann.

Die Aufgabe der *Philosophie* besteht in der Untersuchung der Bedingungen der Erkenntnis. Es ist die These der *Sprachphilosophie*, daß diese Bedingungen sprachlicher Natur sind. Zwei sprachphilosophische Traditionen sollen untersucht werden: Im Verständnis der ersten verbirgt Sprache das der Erkenntnis zugrunde liegende Gerüst der Logik. Demzufolge muß der Philosoph korrigierend einschreiten und die Logik von ihrer sprachlichen Verkleidung befreien; er kommt dann zu einer korrigierten, präzisen Sprache, mit der erst das Geschäft der Erkenntnis beginnen kann, da ihre Struktur der Welt und Wirklichkeit angemessen ist. Diese Tradition soll die *Philosophie der idealen Sprache* genannt werden.

Der zweiten Tradition zufolge ist Sprache nicht korrekturbedürftig, wir müssen sie nur richtig verstehen; nach dieser Auffassung ist dies gerade beim Philosophieren oft nicht der Fall. Philosophische Analyse im eigentlichen (und das heißt

Nachbarwissenschaften
der Sprachwissenschaft

Sprachphilosophie
als Philosophie: sprachliche
Bedingungen der
Erkenntnis

Zwei sprachphilosophische
Traditionen

hier: im sprachanalytischen Sinne) besteht daher gerade in der Beseitigung sprachlicher Mißverständnisse. Wir werden diese Tradition als die *Philosophie der "gewöhnlichen" Sprache* bezeichnen. Vom Standpunkt dieser zweiten Tradition her ist gegenüber der Philosophie der idealen Sprache insbesondere zu bemerken, daß es nicht *die* der Welt angemessene logische Form gibt. Vielmehr konstituiert erst die Grammatik, die Art und Weise in der wir Sprache verwenden, Wirklichkeit. Gerade insofern, so die Philosophie der "gewöhnlichen" Sprache, verspricht die Untersuchung der Sprache philosophische Klärung, Einsicht in die Bedingungen der Erkenntnis.

Beide sprachphilosophischen Traditionen teilen jedoch gegenüber der Philosophie der Sprache und der Sprachwissenschaft den Gedanken, daß philosophische Probleme ihre Ursache in der Sprache haben; nur insofern, als das Ziel der Philosophie die Lösung philosophischer Probleme ist, hat sich Philosophie mit Sprache zu beschäftigen, ihre Aufgabe ist nicht die Beschreibung und Erklärung von Sprache um deren selbst willen - dies war die Zielsetzung der Philosophie der Sprache und bleibt die Obliegenheit der Sprachwissenschaft.

Es wurde schon bemerkt, daß das Ziel des korrekten und präzisen sprachlichen Ausdrucks als Leitgedanke der Philosophie der idealen Sprache betrachtet werden kann. Im Sinne dieses Leitgedankens gehört jede einer Argumentation in den Wissenschaften und in der Philosophie vorausgehende Begriffsexplikation mit zu dieser sprachphilosophischen Tradition. Dieses Ziel wird erreicht, wenn eine sogenannte *rationale Rekonstruktion* argumentativer Zusammenhänge gelingt.¹⁾

1) Erläuterungen und eine Durchführung am Beispiel finden sich in Wolfgang STEGMÜLLER, Gedanken über eine mögliche rationale Rekonstruktion von KANTs Metaphysik der Erfahrung, in, ders. Aufsätze zu KANT und WITTGENSTEIN, Darmstadt 1970, S. 1-61.

Sprachphilosophie
und Sprache

Die Philosophie der
idealen Sprache

Der Vorschlag zur Sprachkorrektur kann das Ergebnis einer langwierigen Untersuchung sein, in deren Verlauf sich ergibt, ein gewisser Begriff werde eigentlich nur in einem neu aufgefundenen Kontext korrekt verwendet.

Als Beispiel mag AUGUSTINUS' These dienen, es könne nicht von drei Zeiten: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft gesprochen werden¹⁾; dies sei eine "mißbräuchliche Gewohnheit"; "genau zum Ausdruck gebracht" müsse man eigentlich von Erinnerung, Anschauung und Erwartung sprechen. Denn es gebe eigentlich weder Vergangenheit noch Gegenwart noch Zukunft: Die Vergangenheit sei vergangen, die Zukunft noch nicht da und die Gegenwart zwischen Vergangenheit und Zukunft nicht faßbar. Wirklich existent seien nur die Eindrücke der Seele, eben Erinnerung, Anschauung, Erwartung, und allein von ihnen könne man deshalb, genau betrachtet, sprechen.

Hier steht also hinter der Aufforderung zur präzisen Ausdrucksweise der Gedanke, allein der neue Ausdruck sei der jetzt erkannten Sache adäquat.

Die Philosophie der idealen Sprache im strengen Sinne setzt jedoch mit der These ein, es gebe ein Kriterium für Präzision an sich, nämlich das *Kriterium der Übersetzbarkeit* des vagen "gewöhnlichen" sprachlichen Ausdrucks in den Ausdruck einer exakten idealen Sprache: Kann eine Aussage in eine exakte Kunstsprache, in der alle Terme definiert sind, übersetzt werden, dann genügt er diesem Kriterium. Aufgabe der Philosophie ist also die Überprüfung unserer Argumente durch den Versuch einer solchen Übersetzung.

So entwarf als erster LEIBNIZ den Gedanken einer "Universalsprache" (*ars characteristica universalis*), die als allgemeine Wissenschaft (*scientia generalis*) in mathematischer Form Begriffsbedeutungen- und kontexte präzisieren sollte.

1) Vgl. AUGUSTINUS, *Konfessionen*, Buch XI, 20.

Sprachkorrektur

Das Kriterium der Übersetzbarkeit

Universalsprache

Ebenso behandelt BOLZANOS *Elementarlehre* die Eigenschaften und Relationen von Vorstellungen und Sätzen "an sich", und dies bedeutet bei BOLZANO: Losgelöst vom vorstellenden Subjekt und losgelöst vom natürlichsprachlichen Ausdruck.

Man wird jedoch nicht darin fehl gehen, Gottlob FREGE als den unmittelbaren Begründer der Philosophie der idealen Sprache zu begreifen. FREGE, der seitens der Jenenser Universität, an der er von 1874 bis 1917 lehrte, nie einer ordentlichen Professur für würdig befunden wurde, beeinflusste Bertrand RUSSELL, Ludwig WITTGENSTEIN und Rudolf CARNAP und prägte damit maßgeblich die weitere Entwicklung der Philosophie der idealen Sprache.¹⁾

Frege: Die Begründung
der Philosophie der
idealen Sprache

FREGES Begriffsschrift ist die erste Kunstsprache, die als Instrument der Argumentationsanalyse befriedigt.²⁾

FREGE reduziert die Anzahl der logischen Grundsymbole und schafft hiermit die Grundlagen der modernen formalen Aussagenlogik. In einer Analyse der Prädikation werden erstmalig Intensionalität und Extensionalität von Begriffen, sowie die Stufung von Prädikaten klar unterschieden.

Zugleich legt FREGE den Grundstein für die logische Semantik.³⁾ FREGE zufolge ist die Bedeutung eines Namens der bezeichnete Gegenstand. So ist die Bedeutung von "Abendstern" und "Morgenstern" der Planet Venus; die beiden Bezeichnungen haben aber unterschiedlichen Sinn. Hingegen ist die Bedeutung eines Behauptungssatzes sein Wahrheitswert, sein Sinn ist der in ihm ausgedrückte Gedanke.

1) Vgl. hierzu G. H. von WRIGHT, Biographical Sketch, in N. MALCOLM, *Ludwig WITTGENSTEIN, A Memoir*, Oxford 1958, S. 4f. und, auch zu FREGES logischer Analyse der Sprache, G. PATZIG, *Sprache und Logik*, Göttingen 1970, S. 77-100.

2) G. FREGE, *Begriffsschrift, Eine der arithmetischen nachgebildete Formelsprache des reinen Denkens*, Halle 1879 (Neudruck: Darmstadt 1964).

3) Vgl. G. FREGE, *Sinn und Bedeutung*, *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, N. F. 98 (1892), S. 143-161; wieder abgedruckt in ders.: *Funktion, Begriff, Bedeutung* (herausgegeben und eingeleitet von G. PATZIG) Göttingen, 2. Auflage 1966, S. 40-66.

Auf FREGE aufbauend, entwickelten RUSSELL und WITTGENSTEIN (in der Philosophie des *Tractatus logico-philosophicus*), die Philosophen des Wiener Kreises (R. CARNAP, M. SCHLICK, C. G. HEMPEL, A. TARSKI, W. v. O. QUINE u.a.) die Philosophie der idealen Sprache Hand in Hand mit der Konstruktion der modernen formalen Logik.¹⁾

Das Thema dieser Einführung wird die Betrachtung der zweiten sprachphilosophischen Tradition, der Philosophie der "gewöhnlichen" Sprache sei, und zwar dargestellt an der Spätphilosophie Ludwig WITTGENSTEINS. WITTGENSTEINS Spätphilosophie stellt in weiten Teilen auch eine Kritik des *Tractatus logico-philosophicus* dar; kritisiert werden in diesem Zusammenhang eine Reihe von Grundgedanken der Philosophie der idealen Sprache; die Beschäftigung mit der Spätphilosophie WITTGENSTEINS eröffnet also einen kritischen Ausblick auch auf die erste sprachphilosophische Tradition, und, wie sich zeigen wird, insbesondere auf deren philosophischen Anspruch.

Dieser Kurs stellt eine Einführung in die Sprachphilosophie als exemplarische Einführung dar. Die Entscheidung für diesen Typus der Einführung ist vorläufig.²⁾

Der Überarbeitung bleibt die Erweiterung zu einer umfassenderen Form vorbehalten. Es erschien als sinnvoll, den Versuch zu unternehmen, zunächst eher eine Einführung in sprachphilosophisches Philosophieren zu geben und nicht eine knappe Übersicht der Gesamtthematik.

WITTGENSTEINS Spätphilosophie vs. Philosophie der idealen Sprache

1) Eine gute Übersicht gibt: J. SINNREICH (Hrsg.), *Zur Philosophie der idealen Sprache*, München 1972.

2) Man wird einige Themenkreise vermissen, die in diesem Kurs nicht angesprochen werden, dem Kernbestand dessen, was allgemein als "Sprachphilosophie" bezeichnet wird, jedoch zuzurechnen sind; so etwa die von J. L. AUSTIN im Anschluß an die WITTGENSTEINSche Spätphilosophie begründete Sprechakttheorie, G. RYLES sprachphilosophische Kritik der Bewußtseinsphilosophie, oder die mit Wilhelm vom HUMBOLDT einsetzende Debatte um den sprachlichen Relativismus. Diese Themen werden in einer weiteren Auflage behandelt werden.

Abschließend sei das Ziel des Kurses nochmals formuliert. Es ist zu zeigen, daß Sprachphilosophie als Philosophie der "gewöhnlichen" Sprache, die im Vorangegangenen formulierten Bedingungen erfüllt: Sprachphilosophie muß deutlich machen, daß es philosophische Probleme gibt, die der Sprache entstammen. Sie muß zeigen, daß die Lösung dieser Probleme sprachliche Bedingungen der Erkenntnis offenlegt. Gelingt dies, dann weist sich damit Sprachphilosophie als eine gegenüber der Sprachwissenschaft eigenständige und als philosophisch nützliche Disziplin aus.

Diesem Ziel dient zunächst die Kritik der "Namenstheorie" (Kap. 1); diese Kritik weist nach, daß in die Formulierung klassischer philosophischer Ansätze bestimmte semantische, d.h. bedeutungstheoretische Annahmen mit einfließen. Es wird sodann gezeigt, daß die Kritik solcher Annahmen zu einem neuen Verständnis vom Wesen philosophischer Probleme führt; der neue Begriff des philosophischen Problems im Sinne der Sprachphilosophie der "gewöhnlichen" Sprache wird formuliert (Kap. 2).

Die folgenden Kapitel sind der Exemplifizierung dieses Begriffs gewidmet: Die Probleme des Eigen- und des Fremdpsychischen (Kap. 3), der Handlungserklärung (Kap. 4) und der Realität der Vergangenheit (Kap. 5) werden als philosophische Probleme im Sinne der Sprachphilosophie der "gewöhnlichen" Sprache vorgestellt.

Zusammenfassung

VORBEMERKUNG ZU KURSEINHEIT 1

In den beiden folgenden Kapiteln wird *der Begriff eines philosophischen Problems im Sinne der Spätphilosophie Ludwig WITTGENSTEINS entfaltet*. Im Gegensatz zur *Philosophie der idealen Sprache* geht die *Philosophie der "gewöhnlichen" Sprache* nicht vom Gedanken aus, der Ursprung philosophischer Probleme sei in der Vagheit des üblichen Sprachgebrauchs zu suchen: Es ist nicht mehr die Konstruktion exakter Kunstsprachen, die als Mittel philosophischer Problemlösung betrachtet wird. Die normale Sprache ist für WITTGENSTEIN völlig in Ordnung¹⁾, durch sie sind die Grenzen so exakt gezogen, wie dies unter normalen Umständen erforderlich ist. Dies heißt nicht, daß wir nicht unter besonderen Umständen Grenzen neu ziehen können. Aber wir dürfen uns mit unseren Definitionen - diesem Verständnis nach - nicht auf eine vorgegebene exakte Realität berufen, auf die "eigentliche" Realität, die ein Muster der Exaktheit setzt und der die gewöhnliche Sprache nicht gerecht wird:

"Wir beseitigen Mißverständnisse, indem wir unseren Ausdruck exakter machen: Aber es kann nun so scheinen, als ob wir einem bestimmten Zustand, der vollkommenen Exaktheit, zustreben; und als wäre das das eigentliche Ziel unserer Untersuchung."
(L. WITTGENSTEIN, PU § 91)

In der Spätphilosophie strebt WITTGENSTEIN dies Ziel der vollkommenen Exaktheit - das Ziel der Philosophie der idealen Sprache - nicht mehr an. Der *Tractatus logico-philosophicus* war selbst Teil der Philosophie der idealen Sprache. WITTGENSTEIN unternimmt in seinem Spätwerk daher zugleich eine Kritik des *Tractatus*. Inwieweit diese kritische Sichtweise dem *Tractatus* in allen Teilen gerecht wird, sei dahingestellt.²⁾ Aber fraglos hat WITTGENSTEIN seit Beginn der

1) Vgl. L. WITTGENSTEIN, BB § 52

2) Vgl. für eine Interpretation, die den *Tractatus* in die Nähe der KANTschen Tradition rückt: E. STENIUS, *WITTGENSTEINS Tractat*, Frankfurt/Main 1969

30er Jahre seinem Frühwerk gegenüber diesen kritischen Standpunkt eingenommen.

Daß die gewöhnliche Sprache in Ordnung ist, heißt nun nicht, sie könne nicht mißverstanden werden. Unser Sprachgebrauch ist durch Verwendungsregeln geleitet. Diese Verwendungsregeln können sehr unterschiedlich sein, auch da, wo die Sprache in ihrer äußeren Form ein einheitliches Erscheinungsbild vorweist. Es ist dies einheitliche Erscheinungsbild der Sprache - ihre "Oberflächengrammatik" (PU § 664) - das uns immer wieder zu der Annahme verführen kann, ein Begriff, ein sprachlicher Ausdruck, folge denselben Verwendungsregeln wie ein anderer, dessen äußere Form er teilt. Wir lösen dann diesen letzteren aus dem ihm zugehörigen Verwendungskontext und sehen ihn im Lichte der Verwendungsregeln des ersteren. In diesem ungewohnten neuen Licht gesehen, scheint uns der Begriff auf neue Tatsachen zu zeigen: Wir glauben eine wesentliche neue Erfahrung zu machen. Aber es ist ja nur eines geschehen: Der Begriff ist aus seinem gewöhnlichen Verwendungskontext gelöst worden.

Solche begrifflichen Verstrickungen bezeichnet WITTGENSTEIN in seiner Spätphilosophie nun als philosophische Probleme oder Verwirrungen. Diese Charakterisierung gilt zum einen der Abgrenzung gegenüber naturwissenschaftlichen Problemen, deren Lösung tatsächlich in der Entdeckung neuer Tatsachen besteht¹⁾; zum anderen wird hier darauf verwiesen, daß sich die Probleme der Philosophie bei näherem Hinsehen als sprachliche Probleme herausstellen:

"Die Probleme die durch ein Mißdeuten unserer Sprachformen entstehen, haben den Charakter der *Tiefe*. Es sind tiefe Beunruhigungen; sie wurzeln so tief in uns wie die Formen unserer Sprache, und ihre Bedeutung ist so groß wie die Wichtigkeit unserer Sprache. - Fragen wir uns: warum empfinden wir einen grammatischen Witz als *tief*? (Und das ist ja die philosophische Tiefe)."
(L. WITTGENSTEIN, PU § 111)

Insofern, als nun Philosophie in diesem neuen Verständnis

1) Vgl. L. WITTGENSTEIN, BB S. 77

in eine *übersichtliche Darstellung* der Grammatik mündet ¹⁾, die zur Auflösung, zum Verschwinden der philosophischen Probleme führen soll²⁾, ist sie wesentlich *kritisch*: Sie stellt keine philosophische Theorie auf, sondern knüpft an bestehende philosophische Probleme im dargestellten Sinne an, und löst diese durch unterschiedliche "Therapien":

"Es darf nichts Hypothetisches in unseren Betrachtungen sein. Alle *Erklärung* muß fort, und nur Beschreibung an ihre Stelle treten. Und diese Beschreibung empfängt ihr Licht, d.i. ihren Zweck, von den philosophischen Problemen. Diese sind freilich keine empirischen, sondern sie werden durch eine Einsicht in das Arbeiten unserer Sprache gelöst, und zwar so, daß dieses erkannt wird: *entgegen* einem Trieb, es zu mißverstehen."
(L. WITTGENSTEIN, PU § 109)

Die Neo-Wittgensteinsche Philosophie, die an diese grundsätzlichen Überlegungen anschließt, wird anhand mehrerer Beispiele in den folgenden Kurseinheiten vorgestellt werden.

Als leitendes Thema der weiteren Darstellung kann *die Frage nach der Bedeutung von "Bedeutung" betrachtet werden.*

WITTGENSTEIN befaßt sich mit dieser Frage in den ersten 188 Paragraphen seines Hauptwerks, den *Philosophischen Untersuchungen* ³⁾; er setzt sich hier mit drei zentralen Thesen auseinander, die als Versionen einer Theorie der Bedeutung von "Bedeutung", der *"Namenstheorie" der Bedeutung*, aufgefaßt werden können:

1. Bedeutung als der konkrete Gegenstand
2. Bedeutung als Wesen
3. Bedeutung als das gemeinte Vorstellungsbild.

1) Vgl. L. WITTGENSTEIN, PU § 122

2) Vgl. L. WITTGENSTEIN, PU § 133

3) Vgl. zur Gliederung und Entstehungsgeschichte der *Philosophischen Untersuchungen*: G.H. von WRIGHT, The Origins and Composition of WITTGENSTEIN'S *Investigations* in: C.G. LUCKHARDT (Hrsg.), *Wittgenstein, Sources and Perspectives*, Hassocks 1979, S. 138-160.

WITTGENSTEIN's Kritik dieser Thesen stellt erstens einen der Hauptbausteine seiner späteren Philosophie überhaupt dar. Zweitens kann diese Kritik als Rezeption und der Auseinandersetzung mit impliziten sprachphilosophischen Voraussetzungen philosophiegeschichtlicher Positionen betrachtet werden. Die Darstellung führt also exemplarisch in WITTGENSTEINs Spätphilosophie als kritische Philosophie ein und zeigt sie als mit einigen wesentlichen philosophischen Positionen der Philosophiegeschichte in Auseinandersetzung begriffen.

Eine wesentliche Partie der erwähnten ersten 188 Paragraphen der *Philosophischen Untersuchungen* ist mit Überlegungen zum Status der Philosophie selbst befaßt. Im die erste Kurseinheit abschließenden Kapitel 2 wird auf diese Überlegungen eingegangen werden und -als Ergebnis der Erörterung der drei Kritiken - versucht werden, WITTGENSTEINs Begriff eines philosophischen Problems im Sinne seiner Spätphilosophie zu umreißen.

Da es uns um die scharfe Herausarbeitung der Kritik WITTGENSTEINs zu tun ist, kann einerseits der Gang der Darstellung nicht den *Philosophischen Untersuchungen* gewissermaßen als laufender Kommentar folgen. In den erwähnten Paragraphen klingen einerseits eine Reihe weiterer Themen an, andererseits werden zu unserem Hauptthema Bemerkungen aus andern Werken WITTGENSTEINs mit herangezogen werden.

1 DIE "NAMENSTHEORIE" DER BEDEUTUNG UND IHRE KRITIK

Die "*Namenstheorie*" der *Bedeutung* besagt, daß jedes Wort einen Gegenstand bezeichnet, und daß Sätze Zusammensetzungen solcher Bezeichnungen sind.

WITTGENSTEIN stellt zunächst - in Anlehnung an eine Passage aus den *Konfessionen* des AUGUSTINUS - ein Modell vor, in dem Konkreta als die bezeichneten Gegenstände fungieren. Wir wollen diese Version der Namenstheorie als *das Augustinische*

Sprachmodell bezeichnen.

Für die *essentialistische, die Wesenstheorie der Bedeutung*, ist der durch ein Wort bezeichnete Gegenstand das einer Menge von Einzelgegenständen gemeinsame Wesen, das dem Wort Bedeutung verleiht.

Schließlich sieht die *psychologistische Namenstheorie der Bedeutung* den bezeichneten Gegenstand im Vorstellungsbild, das mit einer Menge von Einzelgegenständen verbunden ist.

1.1 DAS AUGUSTINISCHE SPRACHMODELL

Im folgenden wird eine erste Antwort auf die Frage nach der Bedeutung von "Bedeutung" gegeben und der Kritik unterzogen. Diese erste Antwort wird von WITTGENSTEIN durch ein AUGUSTINUS-Zitat aus den "Konfessionen" eingeführt¹⁾, das auch hier auszugsweise wiedergegeben sei:

"Nannten die Erwachsenen irgendeinen Gegenstand und wandten sie sich ihm zu, so nahm ich das wahr und ich begriff, daß der Gegenstand durch die Laute, die sie aussprachen, bezeichnet wurde, da sie auf *ihn* hinweisen wollten...So lernte ich nach und nach verstehen, welche Dinge die Wörter bezeichneten, die ich wieder und wieder, an ihren bestimmten Stellen in verschiedenen Sätzen, aussprechen hörte." (L. WITTGENSTEIN PU § 1)

Das
Augustinische
Sprachmodell

WITTGENSTEIN macht darauf aufmerksam, daß hier ein bestimmtes Bild vom Wesen der menschlichen Sprache *und* von der Weise, in der sie erlernt wird, zum Vorschein kommt:

"Die Wörter der Sprache benennen Gegenstände - Sätze sind Verbindungen von solchen Benennungen... Jedes Wort hat eine Bedeutung. Diese Bedeutung ist dem Wort zugeordnet. Sie ist der Gegenstand, für welchen das Wort steht." (L. WITTGENSTEIN PU §1)

Wörter als
Benennungen von
Gegenständen

Gelehrt wird Sprache, indem ein Gegenstand vorgezeigt, die Aufmerksamkeit der Kinder auf ihn gerichtet und das Wort ausgesprochen wird. Das Kind wird also lernen, dieses Wort

1) Vgl. AUGUSTINUS, *Konfessionen*, I, 8

auszusprechen, wenn ihm der Gegenstand gezeigt wird. Ein solches hinweisendes Lehren von Wörtern kann man als Ab-richten bezeichnen. (Auch Tiere können so abgerichtet werden: Schimpansen können z.B. lernen, auf einen bestimmten Stimulus hin, etwa das Vorzeigen einer Frucht, zu reagieren, indem sie eine Tafel hochhalten, auf der die Frucht abgebildet ist: Sie reagieren also mit einem Zeichen.)

Es stellt sich nun die Frage, ob dieses Bild der Sprache tatsächlich entspricht - ist die Bedeutung eines Wortes der bezeichnete Gegenstand? - und ob Sprache tatsächlich so erlernt wird - erlernen wir Sprache, indem wir lernen, eine Bezeichnungsfunktion nachzuvollziehen? WITTGENSTEINs Antwort lautet, diese Beschreibung der Sprache und des Lernvorgangs sei brauchbar, aber nur in einem eingeschränkten Sinn: Man kann sich sehr einfache Situationen der Sprachverwendung vorstellen, auf die diese Beschreibung zutrifft. WITTGENSTEINs Beispiel für eine solche Situation ist die Verständigung zwischen zwei Bauarbeitern: Der eine reicht dem anderen Baumaterial auf eine Aufforderung hin zu, und die Aufforderung lautet: "Würfel", "Säule", "Platte" usw. Hier könnte man auch sagen, in dieser Situation werde eine sehr einfache Sprache verwandt, und daß die Charakterisierung der Sprache insgesamt als der Bezeichnung von Gegenständen diese daher als einfacher, als sie in Wirklichkeit ist, darstellt.

Situationsbeschreibungen dieser Art, die zeigen, wie wir Sprache verwenden, und die zeigen, wie man sich denken könnte, daß sie verwandt werde, reale und fiktive Beschreibungen, nennt WITTGENSTEIN *Sprachspiele*.¹⁾ WITTGENSTEIN führt im weiteren eine Reihe von Sprachspielen auf, die wir tatsächlich vollziehen, um zu zeigen, daß Sprache keineswegs in jener einfachen Form funktioniert, die das einleitende Modell suggeriert:

"Führe dir die Mannigfaltigkeit der Sprachspiele an diesen Beispielen, und anderen, vor Augen:

Hinweisendes
Lehren

"Sprachspiel"

1) Vgl. L. WITTGENSTEIN PU § 7

Befehlen, und nach Befehlen handeln -
 Beschreiben eines Gegenstandes nach dem Aussehen,
 oder nach Messungen -
 Herstellen eines Gegenstandes nach einer Beschrei-
 bung (Zeichnung)-
 Berichten eines Hergangs -
 Über den Hergang Vermutungen anstellen -
 Eine Hypothese aufstellen und prüfen -
 Darstellen der Ergebnisse eines Experiments
 durch Tabellen und Diagramme-
 Eine Geschichte erfinden; und lesen -
 Theater spielen -
 Reigen singen -
 Rätsel raten -
 Einen Witz machen; erzählen -
 Ein angewandtes Rechenexempel lösen -
 Aus einer Sprache in die andere übersetzen -
 Bitten, Danken, Fluchen, Grüßen, Beten."
 (L. WITTGENSTEIN PU § 23)

Aber bleiben wir zunächst beim Genus der Worte. Man könnte sagen, daß das Augustinische Sprachmodell von einem Paradigma der Bedeutung ausgeht; dies Paradigma stellt solche Worte vor, die Konkreta bezeichnen (Platte, Säule usw.) und Eigennamen von Personen. Werden solche Worte gelehrt, dann kann die hinweisende Geste gewissermaßen die Worterklärung ersetzen. Wie steht es nun mit den übrigen Wortarten, um die Ausdrücke für Abstrakta, Eigenschaftswörter, Zeitwörter usw? Halten wir uns an das Paradigma, dann müssen wir sagen, daß in all diesen Fällen ein Gegenstand bezeichnet wird: Ein abstrakter Begriff, eine Eigenschaft, eine Relation usw. Aber es zeigt sich sofort, daß durch diesen Schachzug nichts gewonnen ist: an die Stelle der jeweiligen Beschreibung der Verwendung des betreffenden Ausdrucks, des Sprachspiels, tritt nun eine Beschreibung der jeweils anders gearteten Gegenstände: Die Unterschiedlichkeit der Verwendung wird durch die Unterschiedlichkeit des Gegenstandes bloß ersetzt. Wir *können* also sagen: "Jedes Wort bezeichnet einen Gegenstand"; aber dann ist mit "Bezeichnen" die Bedeutung des

"Bezeichnen"

Wortes noch nicht angegeben. Also taugt die Bezeichnungsfunktion nicht als Charakterisierung einer allgemeinen Bedeutungstheorie.

Ähnlich verhält es sich mit Sätzen, die als Verbindungen von Bezeichnungen gedacht werden. Dieser Gedanke legt nahe, es werde immer von Dingen geredet, Sprache bestehe nur aus Beschreibungen; aber schon das einfache Beispiel der Verständigung zwischen den beiden Bauarbeitern, ebenso wie ein Blick in die aufgeführte Liste der Sprachspiele macht klar, daß dieses Verständnis zu eng ist: es wird befohlen, gewertet, verweigert, es werden Gefühle ausgedrückt, usw. Es zeigt sich auch, daß der Unterschied selbst zwischen Wörtern und Sätzen in manchen Fällen nur dem Ideal einer Grammatik entstammt: - einer Norm, wie Sprache sein soll, und weniger einer realistischen Deskription: Im Beispiel von den Bauarbeitern kann die Aufforderung "Platte" *als Verkürzung des Aufforderungssatzes* "Gib mir eine Platte" nur einem solchen grammatischen Ideal folgend verstanden werden. Im Gebrauch selbst ist der Ausruf "Platte" eine voll verstandene und daher, diesem Kriterium folgend, *vollständige* Äußerung. Alles bisher gesagte zeigt, daß das Augustinische Sprachmodell nicht reichhaltig genug ist, um der vielgestaltigen Wirklichkeit der Sprache gerecht zu werden.

Aber gegen die Vorstellung, Sprache sei wesentlich Bezeichnung, gibt es auch einen prinzipiellen Einwand: wenn wir von der Annahme ausgehen, die Bedeutung eines Wortes sei der bezeichnete Gegenstand, dann gehen wir damit zugleich davon aus, daß das Lehren und Lernen von Bedeutung grundlegend durch die hinweisende Definition geschieht. Es stellt sich dann die Frage, ob die hinweisende Definition tatsächlich einen grundlegenden Lehrprozeß bezeichnen kann. Diese Frage muß negativ beantwortet werden. Soll z.B. die Bedeutung von "Tisch" gelehrt werden, indem auf einen Tisch gezeigt wird, und indem die hinweisende Definition ausgesprochen wird "Das ist ein Tisch", dann ist dieser Hinweis prinzipiell *mehrdeutig*: hier kann auch auf die Farbe des Gegenstandes,

"Beschreiben"

Mehrdeutigkeit der
hinweisenden
Definition

auf einen seiner Teile, usw. verwiesen sein.¹⁾

Natürlich läßt sich die Definition *präzisieren*; ich kann die Mehrdeutigkeit der hinweisenden Definitionen im Hinblick auf bestimmte, ins Auge gefaßte Verständnismöglichkeiten hin einschränken, indem ich z.B. definiere: "Dies Möbelstück ist ein Tisch". Aber diese Erweiterung der Definition ist nur hilfreich, wenn der Lernende die Bedeutung von "Möbelstück" bereits kennt: Er muß also schon einen Teil der Sprache beherrschen, um diese hinweisende Definition verstehen zu können. Damit entkleide ich jedoch die hinweisende Definition ihrer grundlegenden Funktion; sie kann offenbar, und das war doch die ihr zugedachte Aufgabe, nicht am Anfang des Sprachlernprozesses stehen.

Daß die hinweisende Definition die ihr im Augustinischen Sprachmodell zugewiesene Rolle nicht spielen kann, heißt natürlich nicht, daß ihr gar keine Funktion zukommt. Sie kann verstanden werden, wenn die erwähnten Voraussetzungen erfüllt sind. Ich bin in der Lage, jemandem, mit dem ich mich bereits verständigen kann, hinweisend das Wort "Tisch" zu erklären; ich werde ihm sagen, Tische seien Möbelstücke, auf denen man esse, schreibe usw. Und dann kann ich hinzufügen, indem ich auf einen zeige: "Siehst du, *das* ist ein Tisch". Mit solchen vorhergehenden Erläuterungen bereite ich ihn darauf vor, in welcher Weise er den Begriff "Tisch" verwenden soll; er kann dann fragen, wie denn nun die Benennung dieses Gegenstandes laute; und er kann jetzt sinnvoll fragen, weil er mit der Benennung etwas anzufangen weiß:

"Die hinweisende Definition erklärt den Sprachgebrauch - die Bedeutung - des Wortes, wenn es schon klar ist, welche Rolle das Wort in der Sprache überhaupt spielen soll." (L. WITTGENSTEIN PU § 30)

1) Vgl. L. WITTGENSTEIN, PU § 28

Man kann auch anders sagen,

"Augustinus beschreibe das Lernen der menschlichen Sprache so, als käme das Kind in ein fremdes Land und verstehe die Sprache des Landes nicht; daß heißt: so als habe es bereits eine Sprache, nur nicht diese. Oder auch: als könne das Kind schon *denken*, nur noch nicht sprechen. Und 'denken' hieße hier etwas, wie: zu sich selber reden."
(L. WITTGENSTEIN, PU § 32)

Nun ist eine in dieser Weise präzierte Erklärung eigentlich eine verbale Erklärung: Der Begriff wird in ein semantisches Netz eingeordnet (z.B. wird mit dem Begriff "Möbelstück" der übergeordnete Begriff zu dem Begriff "Tisch" angegeben).

Dagegen könnte eingewandt werden, daß die verbale Erklärung der Verwendung eines Wortes keine definitive Bestimmung der Wortbedeutung gibt: der Erklärende gerate hier notwendig in einen Regress der Erklärung. Aber dieser Einwand ist nur dann richtig, wenn man auf der Suche nach einer Erklärung ist, die am Kriterium einer *idealen* Wortdefinition gemessen wird; diese ideale Wortdefinition müßte gewissermaßen für alle denkbaren und möglichen Mißverständnisse aufkommen. In einem anderen Sinn gibt es jedoch eine letzte Erklärung: sie folgt dem Kriterium der richtigen Wortverwendung in der Erklärungssituation, das heißt, sie folgt dem in dieser Situation gesetzten Ziel, eine *bestimmte* Unterscheidung (und nicht alle möglichen) zu treffen: es ist etwas anderes, Schachspielen jemandem zu erklären, der Brettspiele bereits kennt, oder jemandem, der bisher nur Karten gespielt hat; dem ersten, und nur diesem kann ich sagen: "Das ist der König, und der König im Schach hat nur Zugfreiheit über jeweils ein Feld." Ich unterscheide damit den Schachkönig im Hinblick auf Zugfreiheit von anderen Schachfiguren. Für den der schon weiß, daß in Brettspielen "gezogen" wird, gibt es hier also eine letzte Erklärung, und zwar gemessen an den Umständen, unter denen die Erklärung abgegeben wird, an denjenigen Mißverständnissen, die *in der gegebenen Situation* auszuräumen sind.

Inwiefern ist nun die Kritik am Augustinischen Modell der Bedeutung von "Bedeutung" und des auf dieses bezogenen Spracherwerbs von philosophischem Interesse? Um diese Frage beantworten zu können, ist es nötig, den Hintergrund des Modells von der Bedeutung von Wörtern als die durch diese bezeichneten Gegenstände ein Stück weit aufzuklären. Oben wurde schon erwähnt, daß Eigennamen und Namen von Konkreta das eigentliche Paradigma, das Musterbeispiel des Augustinischen Modells darstellen. Fragen wir nun, ob, und wenn, inwiefern dann zumindest von Namen ausgesagt werden könne, ihre Bedeutung sei der bezeichnete Gegenstand. In welchem Sinne kann zunächst diese These vertreten werden? Nun, etwa in dem Sinne, in dem zum Beispiel auf Kongressen die Kongreßteilnehmer mit Schildchen herumlaufen, auf denen ihr Name steht; und man könnte dann fragen "Wer ist Herr Schmitz?" und antworten "Herr Schmitz ist diejenige Person, die ein Schildchen mit dem gleichlautenden Namen am Anzugaufschlag an sich trägt"; *ein Namenstäfelchen tragen* könnte gewissermaßen der deutlichste Ausdruck der Bezeichnungsfunktion sein.¹⁾

Nun kann man sich den Kongress einer gewissen religiösen Sekte vorstellen, deren Mitglieder die Existenz des Todes leugnen. Verstirbt ein Mitglied X, so wird sein Name in den Akten gelöscht und es gibt ein allgemeines Verbot, diesen Namen zu erwähnen: so als ob es Herrn X nie gegeben habe. (und so empfinden die Sektenmitglieder auch). Wird Herr X einem Mitglied der Sekte gegenüber erwähnt, dann wird dieses nur ratlos mit dem Kopf schütteln. Dieses fiktive Sprachspiel zeigt, daß üblicherweise - im Gegensatz zu den Gepflogenheiten dieser Sekte - der Gegenstand, den der Name bezeichnet (bei Eigennamen dessen Träger) nicht gleich der Bedeutung des Namens ist: Verstirbt der Träger, so behält der Name doch seine Bedeutung:

"Daher wird das Wort 'Bedeutung' sogar sprachwidrig gebraucht, wenn man damit das Ding bezeichnet, das dem Wort 'entspricht'. Dies heißt, die Bedeutung eines Namens verwechseln mit dem Träger des Namens." (L. WITTGENSTEIN, PU § 40)

Bedeutung von
Namen

1) Vgl. L. WITTGENSTEIN, PU § 15

Nicht einmal im Falle des Musterbeispiels des Augustinischen Bedeutungsmodells, der Bedeutung eines Eigennamens, gilt also, daß die Bedeutung der bezeichnete Gegenstand ist.

Hier soll kurz *WITTGENSTEINs Gegenthese* zu derjenigen, die aus dem Augustinischen Modell gewonnen werden kann, skizziert werden. Wie die Bedeutung eines Begriffs angegeben wird, hat sich bereits gezeigt: Lehrt man die Bedeutung eines Wortes, dann gibt man an, in welchen Zusammenhängen das Wort gebraucht wird, man verweist auf semantische Zusammenhänge, auf Oberbegriffe (Tisch - Möbelstück) oder Oppositionen (Tisch - Stuhl), auf Rechtfertigungskriterien und Evidenzen ("Von 'Freiheit' wird gesprochen, wenn *solche* Zustände herrschen.") usw. Solche Angaben und Hinweise sind die *Verwendungskriterien* eines Ausdrucks. Gebe ich also die Bedeutung eines Ausdrucks an, dann beschreibe ich seine Verwendung, bzw. gebe die Verwendungskriterien an.

Aber die Frage "Und was *ist* nun die Bedeutung, die ich in dieser Weise angebe?" kann nur wieder beantwortet werden, indem ich zeige, daß der Begriff "Bedeutung" *so* verwendet wird (indem also die Verwendungskriterien des Begriffs "Bedeutung" angegeben werden); ich kann nichts darüber hinaus angeben: "Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache." (L. WITTGENSTEIN, PU § 43)

Analog gilt auch von der Bedeutung von Sätzen, daß ich beschreibe, wie der betreffende Satz, dessen Bedeutung ich angeben will, verwandt wird, in welchem Sprachspiel er auftaucht, wie er belegt oder überprüft wird, usw.

Insofern sagt WITTGENSTEIN nun zusammenfassend, sich eine Sprache vorzustellen heiße, sich all die Tätigkeiten einer *Lebensform* vorzustellen: "Bedeutung" ist eingewoben in jene Zusammenhänge, in denen Sprache gebraucht wird, in alle vielfältig variierten Muster des Lebensteppichs.¹⁾

"Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache"

"Kriterien"

Die Bedeutung von "Bedeutung"

"Lebensform"

1) Vgl. L. WITTGENSTEIN, PU §§ 19, 23, 241 und S. 485, 539; und Z § 568f

Wenden wir uns wieder der Erörterung der philosophischen Relevanz der Kritik des Augustinischen Modells zu: Gegen den oben vorgebrachten Einwand, in diesem Modell werde die Wortbedeutung mit dem Träger des Namens verwechselt, kann eine These geltend gemacht werden, und zwar die These, "*daß der Name eigentlich Einfaches bezeichnen soll.*"¹⁾ Diese These setzt die Namenstheorie der Bedeutung als richtig voraus: alle sinnvollen Sätze *müssen* Namen enthalten, die Bedeutung haben. Der Name von Herrn Schmitz - verwandt zum Beispiel in dem sinnvollen Satz "Herr Schmitz ist verstorben" - ist demnach, da er keine Bedeutung hat, wenn der Träger tot ist, kein eigentlicher Name und muß daher durch einen solchen ersetzt werden. Derjenige eigentliche Name, der an die Stelle des zu ersetzenden treten soll, ist ein Name, der Einfaches bezeichnet.

Diese These und das dazugehörige Argument²⁾ kennzeichnen den Standpunkt des *Logischen Atomismus*; man sieht, daß der Logische Atomismus, im Gegensatz zum Augustinischen Sprachmodell, eigentliche Namen, die Einfaches bezeichnen, von solchen unterscheidet, die noch auf eigentliche Namen zurückgeführt werden müssen und nur durch die Analyse Bedeutungen erhalten.

WITTGENSTEIN leitet dieses elaborierte Modell von PLATONS Dialog "Theaitetos" her.³⁾ Dort berichtet SOKRATES von einer Theorie, mit deren Hilfe die Frage nach der Erkenntnis beantwortet werden soll. Der Theorie zufolge gibt es Urelemente (STOICHEIA), über die nichts *ausgesagt* werden kann; sie können nur *benannt* werden. Das aus den Urelementen Zusammengesetzte hingegen wird nicht nur benannt, sondern prädiert, es kann *erkannt* werden (ein LOGOS gegeben werden).

Logischer
Atomismus

Einfaches und
Zusammengesetztes im
"Theaitetos"

1) Vgl. L. WITTGENSTEIN, PU § 39

2) Vgl. L. WITTGENSTEIN, PU § 39

3) Vgl. hierzu A.E. TAYLOR, Platon, London, 7. Auflage 1969 S. 345ff.; TAYLOR weist darauf hin, daß die von SOKRATES erwähnte Theorie wahrscheinlich nicht atomistischer sondern eher pythagoreischer Herkunft ist.

Über diese Urelemente sagt WITTGENSTEIN, sie entsprächen RUSSELLs "Individuals", und auch seinen "Gegenständen" aus dem Traktat.¹⁾

Der Sinn, der hinter dem Hinweis auf die Sokratische Theorie steht, ist deutlich: Der logische Atomismus weist an, die logische Analyse bis zu den Namen durchzuführen, die Unzerstörbares bezeichnen. Da die Komplexität der Sprache der Komplexität der Realität entspricht, ist die Analyse an diesem Punkt bei ihrem Ende und Ziel angekommen.

WITTGENSTEINs Kritik dieser elaborierten Namenstheorie lautet nun, daß deren Kerngedanke von der gleichen Komplexität der Realität und Sprache keinen Sinn mache. Die Frage nach Komplexität ist immer nur dann sinnvoll, wenn sie in ein bestimmtes Sprachspiel eingebunden ist, innerhalb dessen "feststeht, um welche Art des Zusammengesetztseins - d.h. um welchen besonderen Gebrauch dieses Wortes - es sich handeln soll."²⁾ So ist ein Schachbrett nicht schlechthin zusammengesetzt; natürlich liegt die Sichtweise nahe, es als aus 32 weißen und 32 schwarzen Quadraten zusammengesetzt zu bezeichnen. Aber mit dem gleichen Recht könnte es als aus den Farben Schwarz und Weiß und dem Schema des Quadratnetzes zusammengesetzt bezeichnet werden. Insbesondere ist jene Anschauung unsinnig, die ja hinter der Philosophie der idealen Sprache steht, man frage, wenn man nach etwas Zusammengesetztem fragt, eigentlich nach dem Einfachen, auf das dies Zusammengesetzte durch die Analyse zurückgeführt werden kann. Denn, in welcher Hinsicht die Analyse vorgenommen werden soll, ist eben nicht durch die Realität vorgezeichnet. Insofern muß man die Frage des logischen Atomismus nach der Komplexität an sich, - "welches sind die einfachen Bestandteile, aus denen sich die Realität zusammensetzt?" - zurückgewiesen werden.³⁾

"Komplexität"

1) Vgl. L. WITTGENSTEIN, PU § 46

2) Vgl. Ders., PU § 47

3) Vgl. Ders., PU § 47

Damit wird aber zugleich die Philosophie der idealen Sprache zurückgewiesen, insofern sie als Antwort auf die Frage nach Erkenntnis auf die Analyse der Alltagssprache verweist, die zu jenen eigentlichen Namen führen soll, die Einfaches bezeichnen.

Zusammenfassend können in WITTGENSTEINs Kritik der Augustinischen Version der Namenstheorie der Bedeutung zwei Gedanken unterschieden werden:

1. WITTGENSTEIN zeigt, daß die Namenstheorie als *semantische Theorie*, als eine Theorie über die Bedeutung von "Bedeutung", entweder trivial oder falsch ist. Sie ist trivial, wenn als Argument auf die Bezeichnungsfunktion verwiesen wird; denn mit diesem Verweis ist über die Bedeutung noch gar nichts gesagt. Oder aber sie ist falsch, wenn angenommen wird, daß alle sprachlichen Ausdrücke in der Art von Namenstäfelchen funktionieren könnten; sie ist in diesem Sinne sogar sprachwidrig.
2. In ihrer elaborierten Form, als Theorie, die sich auf eine These über die gleiche Komplexität von Sprache und Realität stützt, besagt die Namenstheorie, daß Namen im eigentlichen Sinne immer das Einfache bezeichnen. Hier soll die Realität gewissermaßen die Analyse bis hin zum Einfachen leiten. Aber es gibt nichts an sich Einfaches. Die jeweilige Zusammengesetztheit ist immer bestimmt durch ein Sprachspiel, in dem die Hinsicht der Analyse dann festliegt. Außerhalb eines solchen Sprachspiels nach "einfach" und "zusammengesetzt" zu fragen, heißt, eine Frage zu stellen, in der nicht klar ist, wonach gefragt werden soll und die daher zurückgewiesen werden muß.

Die Namenstheorie als
semantische Theorie

Erkenntnistheoretische
Voraussetzung in einer
elaborierten Namens-
theorie

1.2 BEDEUTUNG ALS WESEN - DER ESSENTIALISMUS DER BEDEUTUNG

In diesem Abschnitt soll die These untersucht werden, *die Bedeutung eines Wortes sei das Wesen des Gegenstandes, auf den das Wort sich bezieht*. Die Bedeutung z.B. von "Delphin" ist demnach das Wesen des Delphins. Das Wesen ist dasjenige, was allen einzelnen Gegenständen und nur diesen, die mit dem betreffenden Begriff bezeichnet werden, gemeinsam ist. Es wird angegeben durch die *Wesensdefinition*; sie besteht aus zwei Teilen: erstens in der Angabe des dem zu definierenden Begriff übergeordneten Begriffs und zweitens in der Angabe des spezifischen Unterschieds gegenüber anderen Begriffen, die unter diesen selben Oberbegriff fallen. Man spricht deshalb von der "Definitio per genus proximum et differentiam specificam". Demzufolge ist etwa ein Delphin lt. Definition ein Zahnwal, d.h. er fällt unter den Oberbegriff der Wale und unterscheidet sich von anderen Walfamilien dadurch, daß er z.B. keine Barten, sondern Zähne hat. Die Wesensdefinition bezeichnet also zwei Eigenschaften; weist ein Gegenstand beide Eigenschaften auf, dann fällt er unter den betreffenden Begriff. Aus der einleitenden These folgt, daß man die Bedeutung eines Begriffs nicht kennt, wenn man seine Wesensdefinition nicht angeben kann.

Das Hauptziel besonders der frühen platonischen Dialoge ist die Auffindung der Wesensdefinition der von Sokrates und dessen Gesprächspartnern untersuchten Begriffe. Sokrates vermag Mal um Mal zu demonstrieren, daß auch seine Partner nicht wissen, was Tapferkeit, Tugend, Frömmigkeit usw. eigentlich ist, da sie sich als außerstande erweisen, deren Wesensdefinitionen hervorzubringen.

Im folgenden soll daher die These über das Wesen eines Gegen-

"Wesensdefinition" =
 "Definitio per
 genus proximum
 et differentiam speci-
 ficam"

standes als der Begriffsbedeutung die *platonistische Theorie der Bedeutung* genannt werden.

Eine kurze Überlegung zeigt, daß auch die platonistische Theorie der Bedeutung eine Version der Namenstheorie darstellt: Sie findet ihren Ursprung beim Übergang der Betrachtung von Eigennamen zu der allgemeiner Begriffe: Zeige ich auf einen Tisch und sage "Das nennt man 'Tisch' ", dann meine ich mit diesem Hinweis nicht den gerade konkret mir vorliegenden Gegenstand allein; der Begriff bezeichnet auch den Gegenstand gleichen Namens im Zimmer nebenan. Hier bietet die platonistische These der Bedeutung einen Ausweg, indem sie einen dem allgemeinen Begriff entsprechenden allgemeinen Gegenstand postuliert: Das Wesen des Tisches, dem all jene und nur jene Eigenschaften zukommen, die durch die Begriffsmerkmale von "Tisch" bezeichnet werden. WITTGENSTEINs Argumentation gegen die platonistische These der Bedeutung folgt jedoch einer anderen Linie als der gegen die verschiedenen Formen und Elaborationen der Namenstheorie aufgrund des Augustinischen Sprachmodells. Dieser Umstand rechtfertigt die eigene Darstellung der folgenden Überlegungen.

Essentialismus
der Bedeutung als
Platonismus

Die Kritik der platonistischen These der Bedeutung wird am Beispiel des Begriffs "Spiel" entwickelt.¹⁾ Zwischen den verschiedenen Tätigkeiten, die man als "Spiele" bezeichnet, können unterschiedliche Gemeinsamkeiten gefunden werden; denkt man etwa zuerst an Brettspiele, so kann einem deren Regelgeleitetheit als besonders einprägsame Eigenschaft auffallen; aber Spielen im Sandkasten ist nicht regelgeleitet. Bei einer Reihe von Spielen spielen Geschick und Glück eine besondere Rolle; aber beim Mühlespiel oder wenn ein Kind "Ball an die Wand werfen" spielt, dann ist das nicht der Fall. Sehr viele Spiele spielt man mit anderen,

"Spiel"

1) Vgl. L. WITTGENSTEIN, PU § 66f.

aber nicht Patience. Offenbar läßt sich keine Eigenschaft finden, die allen Spielen gemeinsam ist. Der Konzeption der Wesensdefinition folgend, muß es aber eine gemeinsame Eigenschaft geben, da sonst der Begriff "Spiel" bedeutungslos wäre; wir könnten den Gebrauch dieses Begriffs dann nicht rechtfertigen. Hier schlägt WITTGENSTEIN vor, von der Forderung es *müsse* allen Spielen etwas gemeinsam sein, abzu- sehen, um anstatt dessen jene Struktur zu beschreiben, die wir tatsächlich vorfinden. Tatsächlich teilen einige Spiele gewisse Eigenschaften; z.B. spielt man Reigenspiele, Pfänder- spiele und Skat in Gesellschaft; beim Skat, beim Schach, beim Tennis gibt es ein Gewinnen und Verlieren; und Tennis, Fußball und Hockey werden mit dem Ball gespielt; kurzum: "Wir sehen ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen und kreuzen."¹⁾

Dieses Netz, diese Struktur, sei der Übersichtlichkeit halber kurz formal dargestellt:

Spiele Eigen- schaften	A	B	C	D	E
1	1	1	1	1	
2	2	2	2		2
3	3	3		3	3
4	4		4	4	4
5		5	5	5	5

1) Vgl. L. WITTGENSTEIN, PU § 66

Wir sehen auf den ersten Blick, daß keine der Eigenschaften 1 - 5 *allen* Spielen A - E gemeinsam ist. Aber für jede Gruppe von 4 Spielen gilt in *dieser* Tabelle, daß sie eine Eigenschaft teilen. WITTGENSTEIN charakterisiert diese Struktur als *Familienähnlichkeit*:

"Denn so übergreifen und kreuzen sich die verschiedenen Ähnlichkeiten, die zwischen den Gliedern einer Familie bestehen: Wuchs, Gesichtszüge, Augenfarbe, Gang, Temperament, etc., etc."
(L. WITTGENSTEIN, PU § 67)

Familienähnlichkeit

Inwiefern stellt nun diese These von der Familienähnlichkeit der Gegenstände, die unter einen Begriff fallen, eine Kritik der platonistischen These dar, all diese Gegenstände hätten eine Eigenschaft gemeinsam?

In einer ersten Näherung kann WITTGENSTEIN so verstanden werden, daß wir gewisse Begriffe berechtigterweise *verwenden*, ohne daß wir über deren Definition per genus et differentiam verfügen: Da z.B. Spiele keine Eigenschaft teilen, ist die Wesensdefinition nicht möglich. Trotzdem können wir unsere Verwendung des Wortes "Spiel" in einer bestimmten Anwendung rechtfertigen und zwar durch Rekurs auf die Ähnlichkeit, die das vorliegende Spiel mit anderen aufweist.

Familienähnlichkeit
als Beschreibung

Diese These läßt in gewisser Weise unbefriedigt: Wenn SOKRATES und seine Gesprächspartner sich nach dem Gespräch trennen, ohne eine Definition gefunden zu haben, so schließen sie aus ihrem Scheitern nicht, daß es das gesuchte Wesen nicht gebe, sondern nur, daß es noch nicht gefunden sei. Aus der Feststellung, man habe kein gemeinsames Merkmal aller Spiele gefunden, folgt nicht, daß es dieses nicht gibt, daß es *überhaupt nicht* auffindbar ist. Also folgt aus WITTGENSTEINs Aufweis soweit nicht, daß es keine Wesensdefinition von "Spiel" gibt.

Aber WITTGENSTEIN weist nicht nur einfach auf die Struktur der Familienähnlichkeit hin. Nehmen wir an, die gesuchte gemeinsame Eigenschaft aller Spiele sei "Geschick erfordernd".

Wir können versuchen, an diesem Fund festzuhalten; wir werden dann sagen: Tennis erfordert Geschick, und Schachspiel in gewissem Sinn, und sogar im Sandkasten spielen, usw.

Aber hier gibt es ein Problem. Ganz offenbar denken wir, wenn wir unsere tentative Definition äußern, an ganz bestimmte typische und zentrale Beispiele (wie etwa im vorliegenden Fall Tennis). Halten wir an der Definition fest, dann übersehen wir jedoch, daß die definierende Eigenschaft von Anwendung zu Anwendung ihren Sinn ändert: Geschick im Tennis ist etwas anderes als Geschick im Schach und etwas ganz anderes als Geschick beim Spielen im Sandkasten (wenn wir auch davon noch sprechen wollen). Wir machen uns einer *Äquivokation* schuldig. Es wäre denkbar diesem Vorwurf wiederum durch einen Definitionsversuch zu begegnen, diesmal des Begriffs "Geschick erfordernd": Man wird dann zu zeigen versuchen, daß allen Spielen insofern etwas gemeinsam ist, weil in allen Spielen Geschick in einunddemselben Sinne erforderlich ist, nämlich in diesem:.... und dann würde die Angabe der Wesensdefinition von "Geschick erfordernd" folgen. Auf diese Weise aber geraten wir in einen *unendlichen Regress der Definition*. Damit ist gezeigt, daß eine Wesensdefinition solcher Begriffe wie "Spiel" tatsächlich nicht möglich ist, es sei denn auf Kosten der Äquivokation oder des Regresses: Eine Definition, so zeigt sich, enthält immer ein stipulatives Moment, *und dies Faktum ist dem Gedanken der Wesensdefinition konträr entgegen gesetzt.*

Für die im vorliegenden Zusammenhang erforderliche Argumentation ist der - wenn auch befriedigendere - Aufweis der Unmöglichkeit der Wesensdefinition dennoch unnötig stark. Intendiert ist die Wesensdefinition als Rechtfertigung der Behauptung, man wisse, was "X" heißt. Kann diese Rechtfertigung auf andere Weise erbracht werden, dann ist die Angabe der Wesensdefinition von vorneherein überflüssig.

Familienähnlichkeit
als Hinweis auf das
Begründungsproblem

Wie erklärt man nun die Bedeutung von "Spiel"? Man verweist üblicherweise auf einige *Beispiele* und sagt: "Das *und ähnliches*, nennt man Spiele."¹⁾ Auf die Frage, was hier der Hinweis auf Ähnliches zeigen soll, wird man durch die Angabe von *Eigenschaften* von Spielen antworten. Mit einer solchen Erklärung zeigt man, daß man weiß, was ein Spiel ist.

In den Dialogen PLATONS weist SOKRATES Erklärungen von dieser Form mit Entschiedenheit zurück, indem er unterstreicht, er habe nicht nach Spielen, nach Einzelnem, das unter den allgemeinen Begriff fällt, gefragt, sondern nach dem Allgemeinen selbst, nach dem Wesen. Aber überlegen wir: Wie zeigt sich, daß jemand weiß, was ein Spiel ist? Es zeigt sich, wenn er den Begriff "Spiel" korrekt verwendet. Zählt er also in seiner Erklärung Spiele auf, und nicht Äpfel, dann verwendet er den Begriff richtig. Die Aufzählung ist dann eine (paradigmatische) Rechtfertigung der Behauptung, er wisse, was ein Spiel ist. In den aporetischen Dialogen zeigen sich die Gesprächspartner zwar immer wieder außerstande, eine richtige Definition hervorzubringen; aber daß sie den richtigen *Gebrauch* von den untersuchten Begriffen machen, steht außer Frage. Und daß der Versuch der Wesensdefinition in der Aporie endet, kann unterschiedlich gedeutet werden - wie sich oben zeigte.

Nun liegt gegen die paradigmatische Rechtfertigung von Begriffen, gegen die Bedeutungserklärung durch Beispiele, dennoch ein Einwand nahe, daß nämlich eine solche Erklärung den erklärten Begriff nicht scharf abgrenzt. Die Definition per genus et differentiam gibt ein Kriterium an, aufgrund dessen unterschieden werden kann, ob ein Gegenstand unter einen Begriff fällt, oder ob nicht. Im Falle der paradigmatischen Begriffserklärung liegt solch ein exaktes Kriterium nicht vor.

Die realistische
Definition als
Kriterium

1) Vgl. L. WITTGENSTEIN, PU § 69

dieser Einwand liegt besonders dann nahe, wenn man Grenzfälle betrachtet. (Fällt z.B. "Theater spielen" oder "ein Instrument spielen" unter "Spiel"? Hier mag man daran denken, daß in den romanischen Sprachen in diesen Fällen überhaupt nicht von "Spiel" gesprochen wird.) Aber natürlich kann ein Begriff gegenüber bestimmten Fällen abgegrenzt werden: Es kann auf bestimmte Merkmale verwiesen werden, die solche Fälle nicht teilen, und die im konkreten Zusammenhang zu relevanten erklärt werden, wie dies in der Wissenschaft ständig geschieht.¹⁾

Es ist freilich wahr, daß diese Grenzen nicht gezogen *sind*; daß dieses der Fall sein *müsse*, ist ein Postulat dessen, der schon davon ausgeht, daß den Gegenständen ein Wesen zugrundeliegt, und daß dies Wesen sich in der exakten Definition *per genus et differentiam* bloß noch widerspiegelt:

"Kann man aber nicht doch in irgendeinem Sinne sagen, daß die Grammatik der Farbwörter die Welt, wie sie tatsächlich ist, charakterisiert? Man möchte sagen: Kann ich nicht wirklich vergebens nach einer fünften primären Farben suchen? Nimmt man nicht die primären zusammen, weil sie eine Ähnlichkeit haben; oder zumindest die *Farben*, im Gegensatz z.B. zu den Formen oder Tönen, weil sie eine Ähnlichkeit haben? Oder habe ich, wenn ich diese Einteilung der Welt als richtige hinstelle schon eine vorgefaßte Idee als Paradigma im Kopf? Von der ich dann etwa nur sagen kann: 'Ja, das ist die Art, wie wir die Dinge betrachten', oder 'Wir wollen eben ein solches Bild machen'. Wenn ich nämlich sage: 'Die primären Farben haben doch eine bestimmte Ähnlichkeit miteinander' - woher nehme ich den Begriff dieser Ähnlichkeit? Ist nicht so, wie der Begriff 'primäre Farbe' nichts anderes ist, als 'blau oder rot oder grün oder gelb', - auch der Begriff jener Ähnlichkeit nur durch die vier Farben gegeben? Ja, sind sie nicht die gleichen? - 'Ja, könnte man denn auch rot, grün und kreisförmig zusammenfassen?' - Warum nicht?!" (L. WITTGENSTEIN, Z § 331)

Definition als
Instrument der
Grenzziehung

1) Vgl. L. WITTGENSTEIN, PU § 68, 69

Der Vertreter der platonistischen These der Bedeutung nimmt an, die Behauptung, man wisse, was unter einem "X" zu verstehen ist, könne nur durch eine Wesensdefinition gerechtfertigt werden. Das ist nicht der Fall. Auch die "ätherische" Form der Namenstheorie, die Bedeutung von "Bedeutung" sei die Bezeichnung des Wesens der Gegenstände, ist Ausdruck der in der Kritik am Augustinischen Sprachmodell verdeutlichten Verwirrung:

"Die Fragen 'Was ist Länge?', 'Was ist Bedeutung?', 'Was ist die Zahl 1?' etc. verursachen uns einen geistigen Kampf. Wir spüren, daß wir auf nichts zeigen können, um sie zu beantworten, und daß wir gleichwohl auf etwas zeigen sollten."
(L. WITTGENSTEIN, BB S. 15)

1.3 BEDEUTUNG ALS DAS GEMEINTE - DER PSYCHOLOGISMUS DER BEDEUTUNG

" 'Aber wenn ein Mensch diese Worte spricht, meint er sie auch.' 'Das tut der Computer ebenfalls. Jedenfalls müßte es schon ein verdammt komplizierter Computer sein, wenn er die Worte spräche, ohne sie zu meinen.'" (Aus: M. FRAYER, *The tin men*)

In den letzten 50 Paragraphen des von uns betrachteten einleitenden Teils der *Philosophischen Untersuchungen* befaßt sich WITTGENSTEIN mit dem *Verstehen von Bedeutung*. In den Paragraphen 138 - 142 und in den Paragraphen 151 - 155 und 179 - 184 fragt er danach, wie man "die Bedeutung eines Wortes auf einen Schlag erfassen" kann, inwiefern jemand, der eine ihm vorgelegte Zahlenreihe fortsetzen kann, im Stande ist zu sagen, "Jetzt weiß ich weiter".¹⁾

Solche Wendungen können die Vermutung nahelegen, daß das Verstehen eines Wortes oder eines mathematischen Ausdrucks *in einem Moment* im Verstehenden eine Vorstellung oder ein Vorstellungsbild evoziert; noch mehr, daß Verstehen gleichzusetzen sei mit der Bildung dieser Vorstellung oder dieses Vorstellungsbildes. Diese Vermutung scheint WITTGENSTEINS

1) Die dazwischen liegenden Partien sind dem Thema des Verstehens im allgemeinen bzw. einer Regel im besonderen gewidmet (§§ 143 - 150), sowie einer Betrachtung über das Lesen, und zwar als die Tätigkeit, Geschriebenes oder Gedrucktes in Laute umzusetzen. (§§ 156 - 178)

Feststellung zu widersprechen, die Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks sei dessen Gebrauch oder Verwendung. Denn: "kann mir die ganze *Verwendung* des Wortes vorschweben, wenn ich es so *verstehe?*"¹⁾

Eng verbunden mit dieser These über Bedeutung ist eine zweite, Bedeutung sei *das mit einer Äußerung Gemeinte*. Mit dem Hinweis man habe etwas *so* und nicht anders gemeint, korrigiert man manchmal Mißverständnisse; diese Formulierung mag ebenfalls den Eindruck hervorrufen, die eigentliche Bedeutung - das Gemeinte - habe bereits *vor* der ersten mißverständlichen Äußerung in der Seele des Sprechers als Vorstellung bereit gelegen.

Meinen

Die These, die Bedeutungen sprachlicher Ausdrücke seien Vorstellungen, Vorstellungsbilder, das Erlebnis des Verstehens, oder das Meinen, soll als *Psychologismus der Bedeutung* bezeichnet werden.

Nach ARISTOTELES ist die Bedeutung eines Wortes (ONOMA) ein Eindruck der Seele (PATHĒMA TĒS PSYCHĒS).²⁾

Sprechen wir etwa über ein Einhorn, so können wir nicht das Einhorn meinen, das es ja nicht gibt, wir meinen vielmehr eine Phantasie-Vorstellung. Aber dies gilt nicht nur im Falle von Bezeichnungen für Fiktives: Das Wort "Mensch" hat Bedeutung unabhängig davon, ob Menschen existieren oder nicht: Seine Bedeutung ist die bezeichnete Vorstellung, und diese ist es, die wir mit dem Wort *meinen*.³⁾

1) Vgl. L. WITTGENSTEIN, PU § 139

2) ARISTOTELES, De Interpretatione 16 a 3-4

3) Zugleich trägt ARISTOTELES mit dieser psychologistischen Bedeutungstheorie dem Umstand Rechnung, daß Wörter verschiedener Sprachen die gleiche Bedeutung haben können. Dies wird dadurch erklärt, daß die ineinander übersetzbaren Wörter verschiedener Sprachen gleiche Vorstellungen bezeichnen.

Im letzteren Falle sind die Seeleneindrücke "Gleichnisse", "Bilder" oder "Darstellungen" (HOMOIOMATA) der Sachen. Im weiteren soll daher der Psychologismus der Bedeutung auch die *Aristotelistische Bedeutungstheorie* genannt werden.¹⁾

Gegen die These von der Bedeutung eines Wortes als bezeichnetem Gegenstand, und dem Lehren von Bedeutung durch die hinweisende Geste, zusammen mit der Äußerung "Das ist ein...", macht WITTGENSTEIN geltend, es müsse schon viel in der Sprache vorbereitet sein, damit das Lernen der Bedeutung eines Wortes so verstanden werden kann.²⁾

Wie steht es nun um das Verstehen von Bedeutung, wenn Bedeutung ein mentaler Gegenstand, eine Vorstellung oder ein Vorstellungsbild ist? Z.B. wird das Wort "Würfel" dann insofern verstanden als Sprecher und Hörer, wenn dies Wort ausgesprochen wird, sich ein und dasselbe vorstellen, nämlich einen Würfel. Der Vorteil der psychologischen Bedeutungstheorie gegenüber der Namenstheorie der Bedeutung nach dem Augustinischen Modell ist leicht einzusehen: Diese Theorie ist nicht mehr der Schwierigkeit ausgesetzt, *daß Gegenstände nicht immer präsent sind*. Das Paradigma der Namenstheorie der Bedeutung sind Hauptwörter, die Konkreta bezeichnen; hingegen findet die psychologische Bedeutungstheorie nun auch einen Gegenstand für solche Wortarten, für die er sich nicht so leicht findet: Die Vorstellung. In eben diesem Sinne bereitet die Bedeutung von "Einhorn" für ARISTOTELES keine Schwierigkeiten.

Nun unterliegt jedoch der Psychologismus der Bedeutung einer Einschränkung. Man wird nur dann sagen, jemand habe das

Psychologismus der
Bedeutung als
Aristotelismus

Vorteil der
psychologischen
Bedeutungstheorie
gegenüber dem
Augustinischen Sprach-
modell

1) Konjunktionen und Partikel sind nach ARISTOTELES bedeutungslos, ihnen entsprechen keine Seeleneindrücke. Insofern gilt die skizzierte psychologische Bedeutungstheorie für ARISTOTELES nicht durchweg. Sie kennzeichnet aber die gesamte Klasse der ONOMATA, der Hauptwörter und Verben und rechtfertigt daher die Einordnung der Aristotelistischen Bedeutungstheorie als psychologisch. (Vgl. Ders., Poetik 1456 b 21-38).

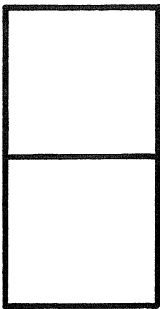
2) Vgl. o. S. 28f

Wort "Würfel" verstanden - und das soll ja hier heißen: Er habe das Vorstellungsbild eines Würfels -, wenn er dies Wort jedenfalls auch weiterhin korrekt *verwendet*. Die zu beantwortende Frage lautet also: Wie kann das Vorstellungsbild eines Würfels die richtige Verwendung des Wortes "Würfel" im weiteren sicherstellen? Eine einfache Antwort auf diese Frage liegt auf der Hand: Das Vorstellungsbild eines Würfels muß *tatsächlich* das Vorstellungsbild eines Würfels sein.

Vorstellung und
Sprachverwendung

Betrachten wir das folgende Bild eines Körpers:

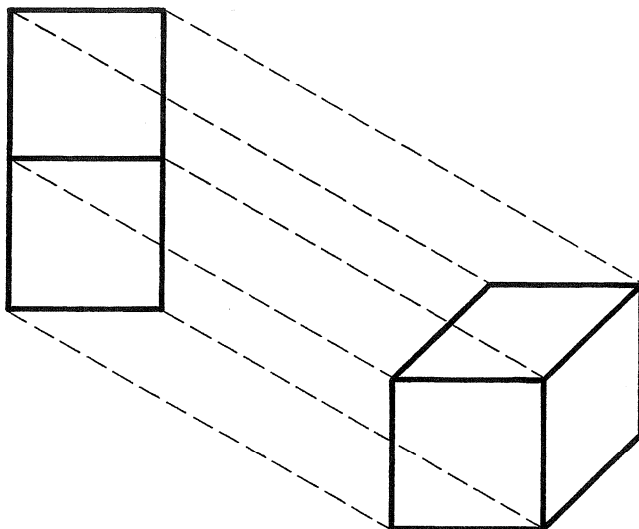
A



I

Wie die folgende Zeichnung zeigt, ist dies Bild tatsächlich das Bild eines Würfels:

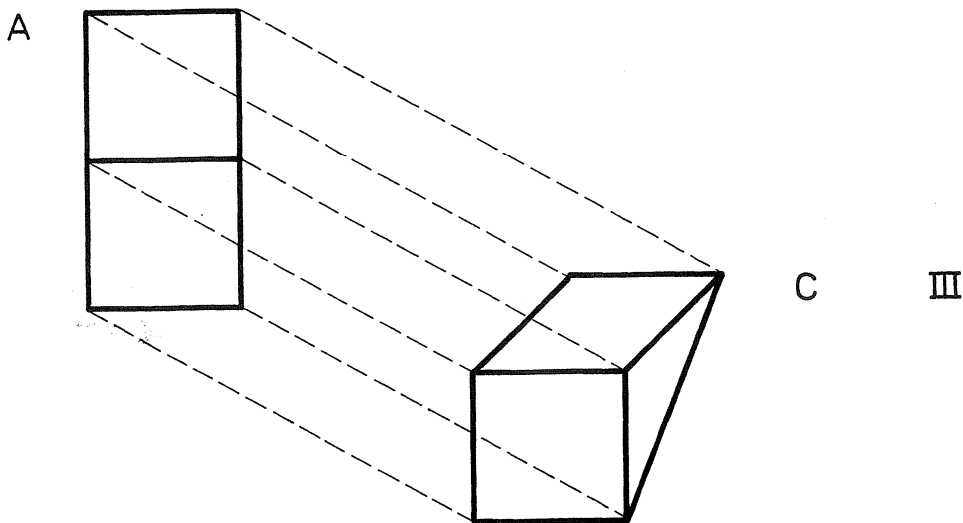
A



B

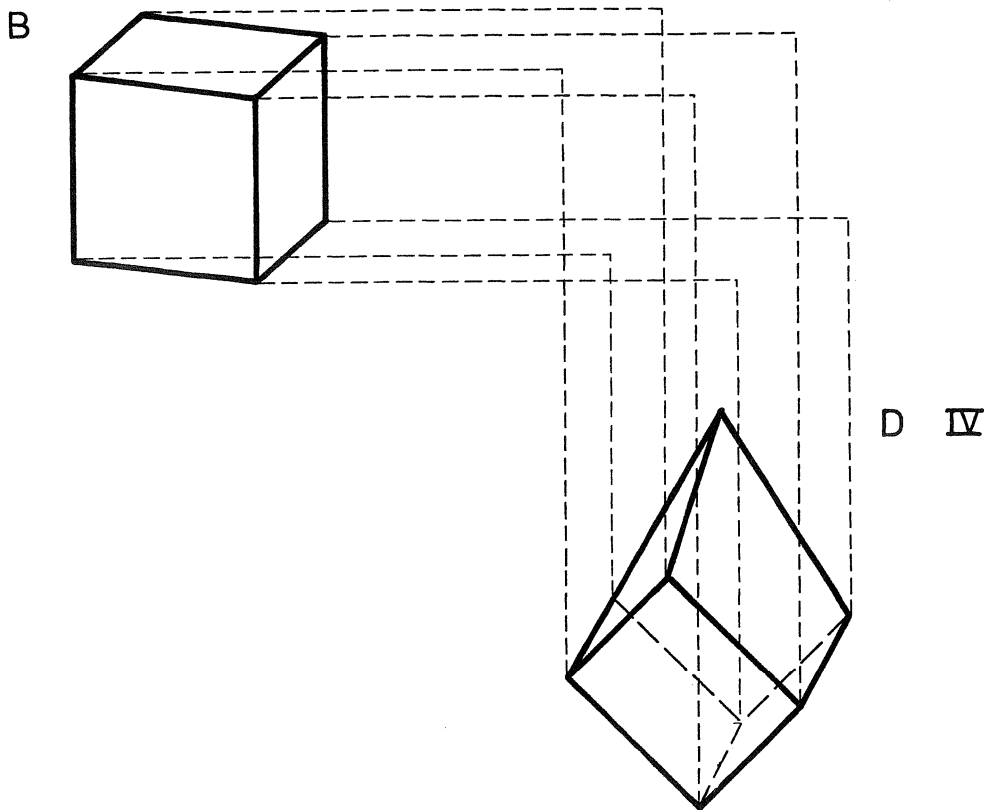
II

Aber andererseits ist es auch das Bild eines Prismas:



Das Bild allein sichert also nicht ab, wovon es ein Bild ist; offenbar muß es in bestimmter Weise gemeint sein, um z.B. das Bild eines Würfels zu sein. (Hier hilft auch der Einwand nicht weiter, das richtige Bild eines Würfels sei eigentlich die Abbildung B; dies gilt, wenn wir z.B. - wie im vorliegenden Fall - einen Würfel von einem Prisma unterscheiden wollen. Aber natürlich kann auch dieses Bild B wieder so interpretiert werden, daß es nicht das Bild eines Würfels darstellt, z.B. so:

Das Meinen eines
Bildes



Nun ist es jedoch möglich, die Interpretation mit in das Bild aufzunehmen; eben dies ist in unseren Zeichnungen II, III und IV geschehen, als wir die Projektionsstrahlen mit eingezeichneten: Wir wissen nun, wie das Bild gemeint ist - als Bild eines Würfels bzw. eines Prismas. Hilft das weiter? Nein, hier stellt sich erneut die Frage, ob nicht unterschiedliche Interpretationen der eingezeichneten Projektion möglich sind. Und diese Frage wird bejaht werden müssen.

Meinen als Methode
der Projektion

Damit ist deutlich, daß ein Vorstellungsbild nicht insofern die Bedeutung eines Wortes sein kann, als das Vorstellungsbild die Anwendung des Wortes bestimmt: Ein Bild (auch wenn es um eine Projektionsmethode ergänzt wird) bleibt der Interpretation offen; es sagt nicht selbst, wie es angewandt werden soll.

Inwiefern kann mir nun doch etwas vorschweben, wenn ich die Bedeutung eines Wortes verstehe, inwiefern "kann das, was uns in einem Augenblick gegenwärtig ist, was uns in einem Augenblick vorschwebt, zu einer *Verwendung* passen"?¹⁾

Offenbar in dem Sinne, daß bestimmte Bilder uns bestimmte Anwendungen erwarten lassen: "Weil Menschen im allgemeinen von *diesem* Bild *diese* Anwendung machen."²⁾

Aber die Tatsache, daß es eine normale Anwendung bestimmter Bilder gibt, etabliert natürlich keine semantische Relation zwischen dem Bild und dessen Verwendung: Es gibt *am Bild* nichts, was zu einer bestimmten Verwendung zwingt.³⁾

Was also mit einem Schlag erfaßt wird, ist die Erwartung einer ganz bestimmten normalen Anwendung; diese schwebt uns vor. Sie aber ist durch das Vorstellungsbild nicht determiniert. Und daher können wir uns in unserer Erwartung auch täuschen. Verwendung und Bild können miteinander kollidieren, und zwar dann, wenn wir auf eine abnormale Verwendung des Bildes stoßen.

Ähnlich, wie im Falle des Wortes "Würfel" danach gefragt werden kann, ob die Bedeutung dieses Wortes das Vorstellungsbild des Würfels ist, kann im Falle einer fortzuführenden mathematischen Reihe danach gefragt werden, ob zu verstehen, wie die Reihe fortzusetzen ist, darin besteht, daß nun eine Vorstellung - z.B. die Formel, nach der die Reihe fortgesetzt werden kann - im Denken des Betreffenden aufgetaucht

Meinen bzw. Vorstellung
als Erwartung der
normalen Anwendung

1) Vgl. L. WITTGENSTEIN, PU § 139

2) Vgl. Ders., PU § 141

3) Vgl. Ders., PU § 141

ist. In dieser Situation mag derjenige, dem eine Formel eingefallen ist, den Satz äußern "Jetzt weiß ich weiter".

Wie im Falle des Vorstellungsbildes von einem Würfel stellt sich auch hier die Frage, ob "Jetzt weiß ich weiter" ein Zeichen dafür ist, daß dem Sprecher jene Vorstellung vorschwebt, die alle Anwendungen determiniert, ob also, allgemein gesprochen, die Bedeutung eine Vorstellung sein kann, die all jene Verwendungen im Vorherein umfaßt. In diesem Fall wäre der Satz "Jetzt weiß ich weiter" ein beschreibender Satz, die Beschreibung eines seelischen Vorgangs. WITTGENSTEIN untersucht zunächst eine Reihe von Situationen, in denen dieser Satz angesichts einer fortzuführenden mathematischen Reihe "1, 5, 11, 19, 29..." ausgesprochen werden mag: Vielleicht hat der Sprecher bei der Zahl 19 an verschiedene mögliche Formeln gedacht, es fiel ihm die Formel " $a_n = n^2 + n - 1$ " ein, und die nächste Zahl 29 bestätigte seine Vermutung. Oder aber er dachte nicht an Formeln, sondern achtete auf die Reihe der Differenzen, er findet: 4, 6, 8, 10 und äußert dann den Satz. Oder er sagt: "Die Reihe kenne ich", und setzt sie fort, vielleicht mit dem Gefühl, dies sei eine leichte Aufgabe gewesen, und ohne weiter über Formeln und Differenzen nachzudenken. Offenbar wird also "Jetzt weiß ich weiter" unter verschiedenen Umständen gebraucht. Soll nun geleugnet werden, daß Verstehen von gewissen seelischen Zuständen begleitet ist? Dies zu leugnen ist ganz überflüssig; aber schon am vorgelegten Beispiel zeigt sich, daß diese Zustände sehr unterschiedlicher Natur sein können. Sie sind offenbar *Begleitumstände* des Verstehens, nicht das Verstehen selbst. Aber gibt es nun ein Gefühl des Verstehens *selbst*? Betrachten wir die Funktion der Einführung dieses Gefühls in die philosophische Argumentation: Offenbar soll die Anwesenheit des Gefühls die Behauptung legitimieren, X habe verstanden. Aber das ist natürlich nicht der Fall; ob es ein solches Gefühl geben mag oder nicht, und wie auch immer es ggfls. beschaffen sein mag, die Behauptung, jemand habe verstanden, wird anders gerechtfertigt. WITTGENSTEIN sagt

Rechtfertigung der
Verständnisbehauptung

hier, das, was jemanden "für uns berechtigt, in so einem Fall zu sagen, er verstehe, er wisse weiter, sind die Umstände, unter denen er ein solches Erlebnis hatte".¹⁾

Ob also die Worte zu Recht verwandt werden, zeigt sich daran, was der Betreffende weiter tut,²⁾ Gerade insofern auch - und damit kehren wir zur anfänglichen Fragestellung zurück - stellt der Satz "Jetzt weiß ich weiter" *keine* Abkürzung der Beschreibung sämtlicher Verwendungen dar. Es ist freilich oft so, daß, wenn jemand den Satz äußert "Jetzt weiß ich weiter", weil ihm die Formel eingefallen ist, er weiter weiß. Aber wie im Falle des Würfelbildes: *Dies* ist ein erfahrungsmäßiger Zusammenhang, kein semantischer.

Übungsaufgabe:

Übungsaufgabe 1

Vergleichen Sie die Definitio per genus proximum et differentiam specificam mit WITTGENSTEINS Hinweis auf die Familienstruktur der Eigenschaften von Begriffen. Wie kann die Definierbarkeit von Begriffen begründet werden, bzw. welchem mit der Definitio per genus proximum differentiam specificam verbundenen philosophischen Anspruch gilt WITTGENSTEINS Kritik.

1) Vgl. L. WITTGENSTEIN, PU §155

2) Diese Darlegung wird noch plausibler vor dem Hintergrund der WITTGENSTEINSchen Überlegungen zum Phänomen des "Zwangs der Logik". Der Zwang der Logik d.h., daß aus einer bestimmten Formel, d.h. aus einer bestimmten Funktion im Falle gewisser Einsetzungen bestimmte Aussagen folgen, ist kein quasi mechanischer Zwang; daß z.B. die Formel "Addiere immer 2" im Falle von $1000 + 2 = 1002$ ergibt und nicht 1004, ist nach WITTGENSTEIN eine Frage unserer Übereinstimmung im Handeln, nicht einer Übereinstimmung im Denken. (Vgl. WITTGENSTEIN, PU §242 und die §§ 185ff.)